

fremd anmutende Blüten und Dichten aus tiefster Wurzel treibt: aus der erschütterten Ergriffenheit der Frühkirche vor der unerhörten Würde, Mutter eines göttlichen Sohnes zu sein. Das vor allen Dingen ist es, was unserer Zeit diese Predigten ganz nahe bringt: die Christozentrik der frühkirchlichen Marienverehrung. Darum sind wir dem verehrten Herausgeber für diese Gabe so dankbar.

H. Rahner S. J.

Die Ostkirche betet. Hymnen aus den Tagzeiten der byzantinischen Kirche. I. Die Vorfastezeit. Übertragen von P. Kilian Kirchoff O. F. M. 12^o (203 S.) Leipzig 1934, Jakob Hegner. Geb. M 6.50

Alles Beten der Kirche ist ein Versuch, das Unaussprechliche zu sprechen. Sei es in lateinischer Zucht und Formstrenge, sei es in formsprengendem östlichem Jubel. Wer von der heiligen Nüchternheit der römischen Liturgie erfüllt ist, wird sich zunächst fremd fühlen in der Welt der liturgischen Hymnen der byzantinischen Kirche, die uns durch diese erste vollständige deutsche Übersetzung erschlossen wird. Waren die Hymnen der östlichen Urkirche noch von antiker Formkraft gebildet, so tritt „seit dem fünften Jahrhundert der Gebetsrausch, die impulsive Kraft, die inbrünstige Glut, das Pathos der Leidenschaft, die Gefühlsenergie und Spannkraft so stark, so wuchtig und elementar hervor, daß die alten Formen nicht mehr genügen... hier reißt der Zusammenhang mit der Antike ab. Geboren ist die neue, die rhythmische Hymnendichtung der Byzantiner, gekommen die Geburtsstunde jener starken, nach vielen Tausenden zählenden Hymnen, die, bisher in der westlichen Welt so gut wie unbekannt, heute zum großen Teil als wahre Perlen und Kleinodien der Weltliteratur erkannt werden müssen, jenes goldene Zeitalter christlicher Hymnendichtung, in der sich ganz und rückhaltlos der Geist des Christentums, gepaart mit der Glut des Orients, ausspricht“. (Einl. S. 12f.) Es tut unserer westlichen Klarheit, die so leicht zur Aufklärung wird, wahrhaft not, sich in diesen Gebeten in Wahrheit „begeistern“ zu lassen. Denn es sind Gebete aus der Zeit der Glau-

benseinheit mit dem Osten. Aus ihnen betet die „Una Sancta“.

H. Rahner S. J.

Im Reich der Gnade. Von Hermann Lange S. J. 8^o (179 S.) Regensburg 1934, Pustet. M 2.50; kart. M 2.90; geb. M 3.80

Der Verfasser hat vor fünf Jahren ein umfangreiches lateinisches Lehrbuch über die Gnade veröffentlicht. Das jetzt erschienene Buch wendet sich an die weitesten Kreise, um in allgemeinverständlich Sprache wichtige Lehrstücke aus dem weiten Gebiet der Gnadenlehre kurz und klar darzulegen und zu begründen. Die abweichenden Lehren anderer Bekenntnisse werden nur soweit herangezogen, als es zum bessern Verständnis der katholischen Lehre dient. Ebenso sind selbstverständlich alle bloßen Schulstreitigkeiten ferngehalten. Klarheit über die Glaubenslehre zu vermitteln, ist jedoch nur ein Zweck des Buches. Vor allem möchte es auch die Leser ihres Glaubens froh machen und sie religiös anregen, namentlich das Vertrauen auf die allmächtige Gnade Gottes wecken. Darum ist die erhebende und tröstliche Seite der Gnadenlehre mit besonderer Sorgfalt hervorgekehrt. Vielleicht ist das Buch auch geeignet, Nichtkatholiken mit richtigeren Vorstellungen von der katholischen Gnadenlehre zu erfüllen. Welche Lehrstücke im einzelnen zur Behandlung kommen, ist aus den Kapitelüberschriften ersichtlich: Sittliche Kräftigung, Rechtfertigung, Vergöttlichung, Gotteskindschaft, Ungeschaffene Gnade, Verdienst, Gnadenwahl.

H. Lange S. J.

Der Prophet der Heimkehr (Jesaja 40—66): L. Glahn, Die Einheit von Kap. 40 bis 66 des Buches Jesaja, und L. Köhler, Das Buch Jesaja Kap. 56—66 textkritisch und metrisch behandelt. 8^o (253 S.) Kopenhagen (Levin und Munksgaard) und Gießen (A. Töpelmann) 1934.

Das vorliegende, in jeder Hinsicht vorzüglich ausgestattete Werk ist das Ergebnis der Zusammenarbeit eines dänischen und eines schweizerischen Gelehrten, das sich säuberlich in zwei Teile gliedert, für die jeder einzelne verantwortlich zeichnet. L. Glahn tritt in dem ersten Teil (der von V. Waschnitius

trefflich aus dem Dänischen übersetzt ist) nach einer eingehenden und tief eindringenden Untersuchung für die Einheit der Kap. 40—66 des Buches Isaias ein. Sie sind nach ihm von einem Manne, den er den „Propheten der Heimkehr“ nennt, in der Zeit von 540 bis 530 v. Chr. teils in Babylon, teils in Jerusalem verfaßt worden. Die Herkunft von dem Propheten Isaias, die übrigens gar nicht berührt wird, ist damit abgelehnt. Der Knecht Jahves ist der Messias. Die ruhig abwägenden und auch in der Polemik vornehmen Ausführungen des Verfassers, der durch umfassende Isaiasstudien für dieses Werk wohl vorbereitet war, werden in der alttestamentlichen Wissenschaft ohne Zweifel ernstliche Beachtung finden. — L. Köhler hat in dem zweiten Teil seine textkritischen und metrischen Untersuchungen zu Is. 40—55 (erschienen 1933) durch eine ähnliche Behandlung der Schlußkapitel ergänzt. Seine Bemerkungen über die Textgestaltung (S. 241—245) und die Metrik (S. 246 bis 253) erwecken von vornherein schon ein großes Vertrauen zu dem von ihm eingeschlagenen Verfahren. In der Tat behandelt er den überlieferten Text mit großer Besonnenheit und wohlthuender Achtung, das Sichere von dem Wahrscheinlichen und bloß Möglichen genau unterscheidend. Wenn sein umsichtiges Vorgehen überall nachgeahmt würde, könnte man der hebräischen Metrik, diesem Schmerzenskind der alttestamentlichen Exegese, noch eine erfreuliche Entwicklung verheißen.

H. Wiesmann S. J.

Die Schrift, zu verdeutschen unternommen von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig. Band XIII: Das Buch der Zwölf. 80 (238 S.) Berlin 1934, Choken-Verlag. Kart. M 4.25, in Subskr. M 3.—

Hat man sich einmal etwas in diese eigenartige Übersetzung eingelesen, so wird man unvoreingenommen gestehen müssen, daß sie dem Geist der Vorlage weithin entgegenkommt und so ihr Verständnis in gewissem Grade zu erschließen recht geeignet ist. Andererseits aber wird man immer wieder durch die deutsche Sprachform gestoßen, so daß sich die innere Ablehnung beständig einstellt. Allerdings gewinnt man den Eindruck, daß sich der sprachliche Ausdruck mit

dem Fortschreiten des Unternehmens doch vervollkommnet.

H. Wiesmann S. J.

Philosophie

Philosophy of Science. By Fulton J. Sheen. Preface by L. Noël. gr. 8° (XXIV u. 197 S.) Milwaukee 1934, Bruce. Geb. 2.75 Dollar.

Das Ziel, das der Verfasser sich steckt hat, ist die Versöhnung zwischen exakter Wissenschaft und scholastischer Philosophie. Er geht streng logisch vor. Im 1. Kapitel wird gezeigt, wie das Verhältnis der Wissenschaft zur Philosophie sich allmählich entwickelt hat. Zwei Philosophien der Wissenschaft sind entstanden: die physikalische und die mathematische Theorie. Die physikalische Theorie steht dem Positivismus nahe. Sie läßt nur das Experiment als allgemeine Erkenntnisquelle gelten. Nach ihr erklärt die empirische Ordnung sich selbst und bedarf keiner weiteren Prinzipien aus andern Wissenschaften. Die mathematische Theorie verlangt für das Verständnis der physikalischen Ordnung deren Zurückführung auf mathematische Gesetze. Beide Philosophien stimmen darin überein, daß sie jede Metaphysik ablehnen. Der Verfasser macht dagegen geltend, daß diese Theorien notwendig dem steten Wandel der Wissenschaft unterworfen und deshalb nicht imstande sind, unwandelbare philosophische Wahrheiten zu vermitteln.

Im 2. Kapitel werden die großen Wandlungen der Physik erörtert. Die Begriffe der Materie, des absoluten Raumes und der absoluten Zeit, und die Anschauungen über die Geometrie im Weltall haben sich stark verändert. Im 3. Kapitel unterwirft der Verfasser beide Theorien einer eingehenden Kritik. Das Ergebnis ist kurz dieses. Als wissenschaftliche Methoden sind beide Theorien richtig, als Philosophien sind sie falsch. Gegen die physikalische Theorie läßt sich einwenden: Tatsachen allein sind noch keine Wissenschaft und keine Philosophie. Tatsachen müssen interpretiert werden. Für eine Interpretation fehlt es der physikalischen Theorie an den notwendigen Prinzipien. Die mathematische Theorie kann nicht als Philosophie angenommen werden wegen ihrer